

THEIN-KRUSPE-STYLE-METALL, 11.11.2009

Zum Artikel von Max & Heinrich Thein: „Die Geschichte des Thein-Kruspe-Style-Metalls“, 2006

Im Internet fand ich diesen Beitrag, den ich nicht anders als eine dreiste Rosstäuscherei bewerten kann. Er gipfelt und endet mit dem hanebüchernen Satz:

„Wie die Meister Stradivari und Amati unter den Geigenbauern Maßstäbe für die Meisterinstrumente setzten, ist es auch möglich für Blechblasinstrumente höchste Qualität durch feine Materialien und kunstvolle Arbeit, Forschung und Investitionen zu erreichen.“

Thein will also mit dem Stradivari-Qualitätssiegel im Geigenbau seine Blechblasinstrumente schmücken. Aber dieser Mythos vom Stradivari-Geheimnis ist inzwischen entzaubert¹ Die Streichinstrumente sind genauso wenig „Holzklinger, wie die Blechblasinstrumente „Blechklinger“ sind. Es sind Luftklinger (Die Kuhglocke ist ein Blechklinger, der Türklopfer ein Holzklinger!). Daher ist es ein Märchen, unterschiedliche Hölzer und Metalllegierungen für die Klangfarbe verantwortlich zu machen. Bei den Streichinstrumenten unterscheiden wir die bekannten Korpusgrößen für Violine bis zum Kontrabass, bei den Blechblasinstrumenten die unterschiedlichen Mensuren und die gemischt zylindrisch-konischen Bauformen, die für die Resonanz verantwortlich sind. Diese akustische Gesetzmäßigkeit erübrigt jeden Hokusfokus mit besonderen Messing- oder Silberlegierungen, vor allem aber mit dem speziellen „Kruspe-Metall“.

In Musikkreisen hat es den Begriff „Kruspe-Metall“ gar nicht gegeben. In Berlin war Kruspe seit Paul Weschke gewissermaßen der Hoflieferant für Generationen von Posaunisten in der Berliner Hof- bzw. Staatsoper. Mein dortiger Lehrer Stefaniszin blies die „Weschke“ wie auch sein 2. Posaunist Ludwig Plass, der für seinen besonders lauten „Strahl“ bekannt war. So war es fast zwangsläufig, dass auch für mich nur eine „Weschke“ in Frage kam. Vor Abschluss meines Studiums holte ich sie von Erfurt persönlich ab (Sonderanfertigung mit auswechselbarem Quartventil) und war so für das Staatsexamen und für die anstehenden Probespiele gerüstet. Ich musste mich nur entscheiden zwischen Messing oder Goldmessing. Das war eine Preisfrage, vor allem für einen Studenten. Das „Kruspe-Metall“ war nicht im Angebot!

Keineswegs war es so, dass im vorigen Jahrhundert Kruspes Posaunen als die besten galten. Die Dresdner und Leipziger Posaunisten fanden das nicht, sondern bliesen Heckel, Scherzer und andere Fabrikate. Im westlichen Deutschland dominierten Kuhn, Enders und Alexander.

Was die Dünnwandigkeit betrifft, so fragt sich, ob das ein besonderes Qualitätsmerkmal sein soll. Der berühmte Wiener Bassposaunist Hadraba behauptet in seiner Posaunen-Schule, dass Posaunen aus dickerem Metall besser wären. Aber was nützt z. B. bei Kruspe eine besonders dünn ausgezogene (nicht: ausgehämmerte) Stürze, wenn - wie bei dem Weschke-Modell - ein 8 cm breiter Neusilber-Kranz aufgelötet wird? Außerdem: diese Kränze verfolgten keine klanglichen Erfordernisse, beispielsweise um das „Fortissimo zusammenzuhalten“ oder „ein geschmeidiges sattes Timbre im Piano zu gewährleisten“, wie Thein meint (eher schon um störende Eigenschwingungen zu unterdrücken), sondern dienten allein der materiellen Stabilität und dem Schmuck durch Verzierungen und der Gravur des Firmennamens. Diese Kränze machen die Instrumente vorderlastig, und deswegen verzichtet man heute glücklicherweise allgemein darauf.

Versuche haben ergeben, dass Messing durch andere Werkstoffe im Instrumentenbau nicht zu ersetzen ist, nicht durch Aluminium (nicht korrosionsbeständig), nicht durch Kunststoff (wer weiß?). Silberlegierungen sind zu teuer. Messing zeichnet sich durch die gute Verformbarkeit und Korrosionsbeständigkeit aus. Der Schmelzpunkt für Messing liegt im Mittel bei 900° C. Die Glühtemperaturen

¹ Hannoversche Allgemeine Zeitung, 2.1.2012: „Stradivari-Geigen doch nicht so gut wie ihr Ruf?“ Darin heißt es: Fritz (Claudia Fritz von der Universität Paris, Frankreich) und ihre Mitarbeiter ließen nun 21 erfahrene Geiger auf insgesamt sechs Geigen spielen - in einem abgedunkelten Hotelzimmer und mit Schweißbrillen vor den Augen. Drei der Geigen waren wenige Tage bis Jahre alt, drei waren alte Meister-Geigen: zwei Stradivari- und eine Guarneri-Geige. Die Musiker sollten die Qualität der Geigen nach typischen Kategorien beurteilen, etwa nach Tonfarbe und Spielbarkeit. Sie sollten auch entscheiden, welche der Geigen sie am ehesten und welche gar nicht mit nach Hause nehmen würden. Zudem sollten sie beurteilen, welche von jeweils zwei nacheinander gespielten Geigen die bessere ist. In den Tests zeigte sich, dass die Musiker die Geigen im Grunde nicht auseinanderhalten, also die alten nicht von den neuen unterscheiden konnten. Die neuen Instrumente schnitten sogar besser ab. So entschieden sich zum Beispiel nur 8 der 21 Musiker, eine alte Geige mit nach Hause zu nehmen, 13 wählten eine neue. Eine der beiden Stradivaris wurde in beiden Tests gar als das schlechteste Instrument bewertet.

dürfen 600° nicht überschreiten. Mit steigendem Kupfergehalt nimmt die Verformbarkeit zu. Es werden Messinglegierungen nach DIN17660 verwendet:

Ms 63 mit 62 bis 65 % Kupfer, 38 bis 35 % Zink

Ms 67 mit 66 bis 69 % Kupfer, 34 bis 31 % Zink

Ms 72 mit 69,5 bis 73 % Kupfer, 30,5 bis 27 % Zink.

Ms 90 mit 88 bis 92 % Kupfer, 12 bis 8 % Zink.

Aus den unterschiedlichen Verformungseigenschaften unterschiedliche Klangeigenschaften herzuleiten, ist durch nichts begründet und lässt sich wissenschaftlich nicht messen. Die Posaunisten, die vorgeben, das herauszuhören, hören in Wirklichkeit mit den Augen: Goldmessing sieht ja etwas rötlicher aus. Mein Dresdner Kollege, Alfred Grünler, hat nicht auf seiner rötlicheren mit breitem Kranz, sondern auf der normalen Messing-Kruspe geblasen.

„Historische“ Messinglegierungen sind nicht reichhaltiger, höchstens reichhaltiger an Verunreinigungen. Wenn man bei alten Kruspe-Posaunen Anteile von Silber im Metall ausgemacht haben will, kann das auch von dem Hartlot herrühren. Bei Thein muss man besonders skeptisch sein, von welcher Stelle er seine Metallprobe nimmt.²

Aber selbst wenn es eine Kruspe mit einer silberanteiligen Messinglegierung geben sollte, ist es pure Augenwischerei, dieses „Thein-Kruspe Style-Metall“ herzustellen und es als das Stradivari-Geheimnis im Blechblasinstrumentenbau auszugeben und zu vermarkten. Es ist zu fürchten, dass viele Posaunisten auf diesen ausgemachten Schwindel reinfallen werden und dafür teuer bezahlen müssen. Recht geschieht es ihnen.

Auch darin irrt Thein, wenn er behauptet, Kruspe hätte immer dünnwandige, leichte Instrumente bevorzugt. Allein der Aussenzug beim Weschke-Modell wiegt fast doppelt so viel wie bei einer Bach. Auch in der übrigen Bauweise ist Kruspe längst überholt, vor allem durch den amerikanischen und japanischen Instrumentenbau. Ich bin nicht umsonst von meiner Kruspe auf King 3B umgestiegen.

Thein hat aus seiner Pleite mit dem Nachbau der Neuschel-Posaune, bei der er nicht erkannt hatte, dass es sich um keine Tenorposaune, sondern um eine verstümmelte und schlecht reparierte Bassposaune handelte, nichts gelernt (siehe Fußnote unten). Schon da versuchte er, die originale Legierung zu imitieren und erhob die Verlegenheitslösung des Hämmerns zu einem Qualitätsmerkmal der Klangverbesserung. Jetzt muss nun Kruspe herhalten, um eine besondere Messinglegierung nachzugießen und den Käufern aufzuschwatzen. Nikolaus Harnoncourt gibt seinen Segen dazu.

Etwas hat er dazu gelernt, wenn er schreibt, dass sein neues Legierungs-Rezept ganz dünn ausgewalzt wird., mithin nicht ausgehämmert. Nur den Schallbecher zieht er noch nicht, sondern hämmert ihn aus.

Die Beschreibung der Vorzüge des „Thein-Kruspe Style-Metalls“ erinnert an einen Sommelier, der einen trocknen Riesling anpreist. Das muss man sich auf der Zunge zergehen lassen:

„Färbbarkeit des einzelnen Tones hin zu einem reichhaltigen, obertonreichen Klang. Verschiedene Grundvokale wie a,a,e,u sind im Anblasvorgang und in der Lautstärkendynamik leicht anregbar. Ein aufregend ausdrucksstarkes Klangbild entsteht. Enorme Tragfähigkeit im Raum.“

Sehr zum Wohle!

² Karlheinz Weber: Die zweitälteste Posaune (von 1557), in: Das Orchester, 5/1987